

Peter Wiesinger

DIE SPRACHLICHEN GRUNDLAGEN DES BAIRISCHEN

1. Zum Forschungsstand

Die bairische Dialektologie hat sich intensiv mit der Lautgeographie befasst und danach auch Gliederungen des gesamtbairischen Dialektraumes vom Lechrain bis zum Burgenland und von Südtirol bis zum Vogtland vorgenommen. Ebenso wurde intensiv die Lautgeschichte geklärt.¹ Wonach aber überraschender Weise kaum gefragt wurde, war die Frage nach den sprachlichen Grundlagen des Bairischen.

Der Innsbrucker Germanist Josef Schatz legte 1907 eine „Altbairische Grammatik“ als Laut- und Flexionslehre des überlieferten Bairisch-Alt-hochdeutschen vom 8.–11. Jh. nach junggrammatischem Muster vor. 1924 erregte der Aufsatz „Ingwäonisch und Westgermanisch“ von Ferdinand Wrede großes Aufsehen. Danach spiegeln die rezenten Laut- und Formenkarten von Georg Wenkers „Deutschem Sprachatlas“ von 1880–88 mehr als die historischen Grammatiken und Wörterbücher der altgermanischen Dialekte wegen ihrer überlieferungsbedingten Lückenhaftigkeit die unterschiedlichen spätwestgermanischen Grundlagen der deutschen Dialekte. So glaubte Wrede, der sich auch intensiv mit dem ostgermanischen Gotischen als dem ältesten schriftlich überlieferten germanischen Dialekt und da mit der Herausgabe von Wulfilas gotischer Bibelübersetzung befasst hatte, zu erkennen, dass die westgermanischen Grundlagen, die im Ingwäonischen oder Nordsee germanischen bewahrt sind, im Bairischen seit dem 4. Jh. n. Chr. donauaufwärts vom Gotischen überlagert worden seien. Da dadurch ein vom Südosten ausgehender, bis ins Moselfränkische reichender Keil getrieben wurde, sei das Deutsche aufgespalten worden, so dass nicht nur der deutsche Norden und da insbesondere das Niederdeutsche, sondern auch das Alemannische im Südwesten Ingwäoni-

¹ Vgl. zusammenfassend Kranzmayer 1956 und die Auflistung der Arbeiten zur Lautgeographie bis 1985 bei Wiesinger/Raffin (1982), S. 105ff. und Wiesinger (1987b), S. 40ff.

sches bewahrt habe. Vor allem der Wiener Dialektologe Anton Pfalz lehnte in seiner Entgegnung „Grundsätzliches zur deutschen Mundartforschung“ von 1925 Wredes Thesen ab, doch bildeten mehr die methodischen Fragen nach der Bedeutung der Phonetik für die Lautgeschichte als die Herkunftsfragen den Diskussionsgegenstand.

Erst Friedrich Maurer stellte 1942 in seinem Buch „Nordgermanen und Alemannen“ ausgehend von seinem Wirkungsbereich in Freiburg im Breisgau neuerlich die Frage nach den Grundlagen des Alemannischen und gelangte schließlich zu einer Gliederung der germanischen Teilsprachen und ihrer Beziehungen. Maurer, dessen endgültige Version die 3. Auflage von 1952 brachte, sah auf Grund der von Tacitus überlieferten Kultverbände eine dreifache Gliederung der Westgermanen in Nordseegermanen, Weser-Rhein-Germanen und Elbgermanen und setzte entsprechend die Sprachverbände an. Danach bildet das Elbgermanische die Grundlage der späteren oberdeutschen Dialekte Alemannisch und Bairisch, wobei die schon bis um die Zeitenwende aus dem nordgermanischen Raum abgewanderten Ostgermanen mit dem Gotischen die östlichen Nachbarn der Elbgermanen waren, was die Voraussetzung für nordgermanisch-alemannische Übereinstimmungen als nachbarschaftlichen Austausch bildet.

Die 1950er Jahre brachten dann eine intensive Diskussion über das Verhältnis der germanischen Stämme und ihrer sprachlichen Beziehungen, an der sich besonders 1951 Ernst Schwarz mit dem Buch „Goten, Nordgermanen, Angelsachsen“, 1955 Hans Kuhn mit der Abhandlung „Zur Gliederung der germanischen Sprachen“ und 1948/1957 Theodor Frings mit dem Kapitel „Westgermanisch, Ingwäonisch, Deutsch“ in seiner „Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache“ beteiligten. Dabei ging es vor allem um die Aufgliederung der Urgermanen und entsprechend um ihre sprachliche Differenzierung, aber auch um ihre wechselseitigen Beziehungen. War Maurer mit West-, Nord- und Ostgermanisch im Anschluss an die Erkenntnisse des 19. Jhs. von Karl Müllenhoff verfahren, so plädierten Schwarz und Kuhn, wenn auch mit Unterschieden im Einzelnen, für eine Zweiteilung in Nord- und Südgermanen. Während Schwarz sowohl mit starker Heranziehung der germanischen Stammeskunde und Einbringung zeitlicher Abfolgen als auch mit der verstärkten Anwendung dialektgeographischer Prinzipien arbeitete, ging Kuhn andere Wege, indem er insbesondere die Unterschiede und Zusammenhänge nach der zeitlichen Abfolge der Neuerungen in den Griff zu bekommen suchte und danach die Gruppierungen vornahm. Wesentliche Diskussionspunkte waren einerseits die Stellung des Nordseegermani-

schen und da besonders des Angelsächsischen und deren Beziehungen zum Nordgermanischen sowie andererseits das Verhältnis der Ostgermanen und da speziell des bloß überlieferten Gotischen zum Nordgermanischen. Sah Schwarz eine goto-nordische Zusammengehörigkeit auf Grund skandinavischer Herkunft der ostgermanischen Stämme, so rechnete Kuhn erst mit jüngerer Bildung eines Ostgermanischen durch Sprachmischung am Kontinent und der Ausbildung der Eigenheiten des Gotischen auf Grund der weiteren Südwanderung in den Mittelmeerraum durch räumliche Abtrennung. Schließlich knüpfte Frings, der auf die Forschungsergebnisse seiner Kollegen nicht einging und das Westgermanische als Vorstufe des Deutschen in den Mittelpunkt rückte, wieder an die Ingwäonentheorie seines Lehrers Wrede an und führte sie kulturgeschichtlich durch Einbringung der Archäologie weiter. So nahm Frings eine frühe Absonderung des Erminonischen vom Ingwäonisch-Istwäonischen seit dem 7. Jh. v. Chr. in Verbindung mit der Bildung der Ostgermanen an, auf die er im Gegensatz zu Wrede ähnlich wie Maurer die bis längstens ins 4. Jh. n. Chr. zurückreichenden oberdeutsch-gotischen Zusammenhänge zurückführte.

Eine Art Abschluss dieser Diskussion bildete die von Siegfried Beyschlag angeregte und geleitete Erlanger Dissertation von Ludwig Rösel über „Die Gliederung der germanischen Sprachen nach dem Zeugnis ihrer Flexionsformen“, die 1962 erschien. Rösel trachtete unter Beiseitelassung von Stammesgeschichte und Archäologie die Grundlagen der überlieferten Flexionsformen und ihre zeitlichen Schichtungen zu ermitteln und damit eine rein linguistisch fundierte Gliederung der germanischen Teilsprachen und ihrer wechselnden engeren oder loseren Beziehungen in sechs zeitlichen Schichten zwischen dem 2. Jh. v. Chr. und dem 8. Jh. n. Chr. zu erarbeiten.

Dass diese Forschungen am Beginn der 1960er Jahre ausliefen, ohne dass es zu einem Ausgleich der unterschiedlichen Ergebnisse und Ansichten gekommen wäre, zeigte sich in den voneinander unabhängigen Zusammenfassungen, die Viktor Schirmunski 1961/1965 und Herbert L. Kufner 1972 vortrugen.² So wird verständlich, dass einerseits Maurers Gliederungen des Germanischen und seine Zuordnungen der althochdeutschen Dialekte allmählich zum germanistischen Handbuchwissen aufrück-

² Kufner (1972) erläutert auch ausführlich die einzelnen Arbeiten, um schließlich, wie schon zuvor Schirmunski (1965) zu einer punktuellen kategorisierenden Zusammenfassung zu gelangen.

ten,³ oder dass andererseits eine Gegenüberstellung der Gliederungen von Maurer und Schwarz⁴ bzw. eine Verbindung beider⁵ gegeben wurden.

Das Bairische spielte bei diesen Diskussionen kaum eine Rolle, und die zur selben Zeit 1956 erschienene „Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes“ von Eberhard Kranzmayer bezog keinerlei Stellung und übergang wie gesagt die Frage nach den Grundlagen des Bairischen.

Auch jüngere linguistische Forschungen seit den 1970er Jahren betrafen kaum das Bairische. Im Vordergrund standen vielmehr die Beziehungen des Westgermanischen und da besonders des Nordseegermanischen zum Nordgermanischen⁶ sowie Einzelaspekte. Dabei setzte sich tendenziell am ehesten der von Kuhn eingeschlagene Weg mit einer engeren westgermanisch-nordgermanischen Verbindung und erst jüngerer Auseinanderentwicklung gegenüber der Eigenentwicklung des Ostgermanisch-Gotischen durch frühe räumliche Absonderung fort.

Als Versuch eines allgemeinen Neuansatzes ist besonders hervorzuheben die die germanische und die deutsche Lautverschiebung betreffende Bifurkationstheorie des Münchener Germanisten Theo Vennemann von 1984 unter Einbeziehung von Ergebnissen der lautlichen Universalienforschung. Sie wurde nicht nur breit abgelehnt,⁷ sondern knüpfte insofern an die älteren Gliederungsfragen an, als sie von einer Zweiteilung der Germanen in Nord- und Südgermanen ausging. Ohne hier auf die Konzepte näher einzugehen,⁸ wird dabei die Zweite Lautverschiebung als von Anfang an südgermanisch angelegt gesehen, wobei sie im Oberdeutschen des Alemannischen und Bairischen konsequent durchgeführt ist, während ihre fränkisch-mitteldeutsche Staffelung das Ergebnis sprachlicher Mischungen bzw. Kreolisierungen sei. Dass ihr einerseits hohes, mindestens bis ins

³ Vgl. u. a. Schmidt (1969), S. 50ff. bis zur 5. Auflage von 1984; Polenz (1978), S. 27f.; Schildt (1991), S. 15f.; König (1994), S. 52f.

⁴ Vgl. u. a. Hutterer (1975), S. 68ff.

⁵ Vgl. u. a. Sonderegger 1979, 57 ff; Schmidt (1993), S. 52ff.

⁶ Vgl. u. a. den Sammelband von Van Coetsem/Kufner (1972), die sprachwissenschaftlichen Beiträge in Beck (1986) und die von den älteren Runeninschriften ausgehenden Überlegungen von Nielsen (2000).

⁷ Vgl. die in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 108, 1986 vereinigten Rezensionen von Luk Draye, Werand Merlingen, William G. Moulton, Herbert Penzl, Axel Sanjosé-Messing und Armin von Stechow. Vgl. auch Schwerdt (2000), S. 177ff.

⁸ Zusammenfassende Übersichten geben Vennemann 1988, Vennemanns Schülerin Frey (1994), S. 23ff., und Schwerdt (2000), S. 183ff.

1. Jh. n. Chr. zurückreichendes Alter zukommen⁹ und sie somit südgermanisches Erbe besonders im späteren Alemannischen und Bairischen sein soll, lässt sich weder mit den sowohl im Deutschen als auch im Angelsächsischen vorkommenden lateinisch-römischen Lehnwörtern mit bzw. ohne Zweite Lautverschiebung noch mit dem ins 5. Jh. fallenden und nur im Hochdeutschen lautverschobenen Namen des 453 verstorbenen Hunnenkönigs Attila (mhd. Etzel/aengl. Aetla/anord. Atli) vereinbaren.¹⁰

Spezielle, die Ethnogenese und den Namen der Baiern betreffende neue Untersuchungen kamen seit dem Beginn der 1980er Jahre auf. So versuchten der Salzburger Slawist Otto Kronsteiner in Pressemeldungen, Rundfunksendungen und unveröffentlichten Tagungsreferaten und der inzwischen verstorbene bayerische, in Klagenfurt tätige Romanist Willi Mayerthaler in Veröffentlichungen seit 1983 eine romanische Herleitung des Namens der Baiern aus *pago Ivaro ‚Gau Ivarus‘ unter Heranziehung des keltisch-römischen Namens der Salzach und wollten damit einen Bezug zu Salzburg als dem späteren kirchlichen Mittelpunkt des 7./8. Jhs. herstellen.¹¹ Da dies sowohl von Historikern als auch von Germanisten und hier aus lauthistorischen Gründen zurückgewiesen wurde,¹² trachtete vor allem Mayerthaler, verbunden mit Diffamierungen, der sich auch Kronsteiner bedient, die Lautverschiebung von germ. p im Bairischen zu leugnen und mit unzulänglichen Mitteln das Bairische als alemannisch-romanisches Fusionskreol zu erweisen,¹³ was ebenfalls gescheitert ist. Mayerthaler versuchte nämlich einige syntaktische Erscheinungen des rezenten Bairischen auf das Ladinische zurückzuführen, die sich jedoch nicht als spezifisch erwiesen, sondern eine teilweise weitere Verbreitung in den deutschen Dialekten zeigen.¹⁴ Ebenso wenig ist die bairische Mor-

⁹ Da sich Vennemann (1984) zeitlich nicht genau festlegt, berechnet Moulton (1986), S. 11 etwa die Zeit um 100 n. Chr. und Schwerdt (2000), S. 193 „das Jahrhundert um die Zeitenwende“. Frey (1994), S. 35 betrachtet sie „wohl noch vor dem 3. Jh. vor Chr. abgeschlossen“.

¹⁰ Vgl. dazu besonders Moulton (1986), S. 11ff.

¹¹ Eine Kurzfassung seiner Thesen gab Mayerthaler (1981/83), ehe die vollständige Fassung von Mayerthaler (1984) vorgelegt wurde.

¹² Vgl. besonders Felder (1985) sowie Reiffenstein (1985) und (1986). Zustimmung äußerten sich jedoch Vennemann (1988), Heft 14, S. 51 und Markey (1986), S. 253.

¹³ Vgl. Mayerthaler (1985) und (1985/86), Kronsteiner (1984) und (1985). Weitere, nicht mehr als wissenschaftliche Diskussion zu betrachtende Veröffentlichungen beider Autoren können unerwähnt bleiben.

¹⁴ Mayerthaler trug seine Thesen und darunter auch die syntaktischen Übereinstimmungen des Bairischen mit dem Ladinischen auf Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagungen vor, wo in der Diskussion deren Verbreitung in weiteren deutschen Dialekten

phologie romanisch beeinflusst und wo dies tatsächlich der Fall ist, handelt es sich um italienisch-südbairische Interferenzen im Grenzgebiet, wie im Fall der Bildung des Vorgangspassivs mit *kommen* statt mit sonst üblichem *werden*.¹⁵ Schließlich beschränken sich romanische Substrat- und Infiltratwörter auf das Südbairische Tirols,¹⁶ wo das Romanische, wie die auf diesen Bereich eingegrenzte dichte antik-romanische Ortsnamenkontinuität zeigt,¹⁷ lange lebendig blieb und ständige Kontakte mit der romanischen Nachbarschaft erfolgten.

Anregender Ausgangspunkt für solche singulären, nicht haltbaren linguistisch-historischen Annahmen dürfte die 1971 vom Münchener Historiker Karl Bosl in seiner „Bayerischen Geschichte“ vorgetragene Ansicht über die Herkunft und Sprache der Baiern gewesen sein, die Bosl bis zur letzten Auflage 1990 unverändert beibehielt.¹⁸ Bosl war nämlich der Meinung, die Baiern seien ein Mischvolk mit hohem Anteil romanisierter Kelten und geringen Bestandteilen römischer und germanischer Herkunft und hätten ihren Wandel vom romanischen zum germanischen Gepräge und Idiom erst unter den von den merowingischen Franken eingesetzten agilolfingischen Herzögen im 6. Jh. vollzogen. Diese Ansicht, der bereits das seit der zweiten Hälfte des 8. Jhs. überlieferte eigenständige und nicht fränkische Bairisch-Althochdeutsche widerspricht, fand selbst im engsten Umkreis Bosls keine Zustimmung. Vielmehr trug der Bosl-Schüler Wolfgang Hartung in seiner 1979/80 abgeschlossenen und 1983 veröffentlichten Duisburger Habilitationsschrift die These alemannischer Herkunft der Baiern vor, die die zweite Anregung für Mayerthaler geliefert haben dürfte. Unter Heranziehung historischer, archäologischer und sprachlicher Argumente versuchte nämlich Hartung für die Baiern zu zeigen, dass engste Affinität, wenn nicht gar Identität mit den Alemannen besteht, indem sich einzelne alemannische Verbände zunächst zu Gruppen, wie die Raetovarii im Ries, die Ciuvarii am Lech um Augsburg und eben die Baiovarii im donauländischen Vorfeld von Böhmen zusammengeschlossen hätten und die bairische Stammesbildung schließlich unter

gezeigt wurde, jedoch nahm Mayerthaler von Veröffentlichungen in den Tagungsberichten stets Abstand. Zu der diesbezüglich verspäteten und entlegenen Publikation von Mayerthaler (1990) erfolgten m. W. keine Stellungnahmen.

¹⁵ Vgl. Mayerthaler (1985/86), S. 59 und bereits abgeschwächt und eingeschränkt Mayerthaler (1990), S. 390f. sowie dazu Wiesinger (1989).

¹⁶ Vgl. Schneider (1963).

¹⁷ Vgl. zusammenfassend Wiesinger (1994), S. 56ff. und Kt. 1.

¹⁸ Vgl. Bosl (1971), S. 24ff. und Bosl (1990), S. 35ff.

fränkischem Druck in der ersten Hälfte des 6. Jhs. erfolgt sei. Doch auch Hartungs Argumentationen stießen bei den Historikern auf Ablehnung.¹⁹

Was aber sind angesichts dieser vielfältigen Meinungen die heute geltenden Standpunkte? Es lohnt sich also durchaus, nach den sprachlichen Grundlagen des Bairischen zu fragen. Diese Frage ist freilich komplex, denn sie kann nicht nur linguistisch-philologisch beantwortet werden, sondern muss in kulturgeschichtlicher Sicht auch die Frage nach der Herkunft und Ethnogenese der Baiern einbeziehen, wie sie die ebenfalls an der Forschung beteiligten Disziplinen der Geschichtswissenschaft und der Archäologie heute sehen.

2. Name und Ethnogenese der Baiern

Die Diskussion um den Namen der Baiern hat ergeben, dass die erstmals 1837 von Kaspar Zeuß vorgetragene Etymologie für das 551 beim gotischen Geschichtsschreiber Jordanes in den latinisierten Varianten *Bai-bari/Baiobari/Baioarii* und das 565/71 bei dem aus Oberitalien stammenden Dichter und späteren Bischof von Poitiers Venantius Fortunatus bezeugte latinisierte *Baiovarii* auf germ. **Baiowariōz* beruht und „Männer aus Baia“ bedeutet.²⁰ Das Erstglied dieses Kompositums enthält dasselbe Wort wie das latinisierte *Boiohaemum* für Böhmen, dem ein germ. **Baiohaim* entspricht. Es geht auf den keltischen Stamm der Boier zurück, der im Rahmen der keltischen Ausbreitung nach Osten seit den letzten vorchristlichen Jahrhunderten im heutigen Raum von Böhmen siedelte. Sein Name blieb an dem Land haften und wurde dann von den aus dem Norden vordringenden Germanenstämmen aufgegriffen, wobei dann (idg.) o dem regulären Lautwandel zu germ. a unterlag. Noch zu Beginn des 9. Jhs. war den Langobarden in Italien bewusst, dass ihre Vorfahren auf dem Weg in den Süden in der ersten Hälfte des 6. Jhs. in jenem Land siedelten, das nun von den *Beovinidi*, den „böhmischen Wenden“ (= Slawen), eingenommen wird.²¹ Es kann also kein Zweifel bestehen, dass im Namen der Baiern der an das Land Böhmen, mhd. *Bêheim*, gebundene Name enthalten ist. Freilich ist damit nicht mehr ausgesagt, als dass zumindest eine für

¹⁹ Vgl. dazu die Besprechung von Andreas Kraus in der Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 48, 1985, S. 525–527.

²⁰ Vgl. Reindel (1988) und Reiffenstein (1985) und (1986).

²¹ Vgl. Wolfram (1985), S. 107 nach der vielfach übersehenen Aussage des Codex Gothanus.

den Neustamm der Baiern entscheidende namengebende Gruppe aus Böhmen gekommen ist.

Der Raum der Ethnogenese der Baiern wird von den Historikern heute im Bereich der römischen Provinz Raetia secunda an der Donau um Regensburg – Straubing gesehen.²² Regensburg war seit der Mitte des 6. Jhs. auch der Sitz des ersten bairischen Herzogsgeschlechts der Agilolfinger. Die Archäologie²³ konnte für das 5. Jh. eine eng miteinander verwandte südböhmische und ost- und nordbayerische Keramikgruppe, benannt nach den Hauptfundorten Přeštovice in Südwestböhmen bei Písek und Friedenhain bei Straubing, ausmachen.²⁴ Sie bricht noch im 5. Jh. in Südwestböhmen ab und erstreckt sich ohne Vorläufer im bayerischen Raum nördlich der Donau vom mittleren Regen über die untere Naab bis zur mittleren Altmühl und findet sich noch bei der Gründergeneration des 6./7. Jhs. im Reihengräberfeld von Straubing-Bajuwarenstraße.²⁵ Es gab also sichtlich eine germanische Gruppe, die im 5. Jh. von Südwestböhmen in das Donauebiet gezogen war und dort ansässig wurde. Sie kann jene namengebende Gruppe der „Männer aus Baia“ gewesen sein.²⁶ Die obgenannte erste namentliche Erwähnung der Baiern bei Jordanes stammt zwar erst von 551, dürfte aber wie viele Teile in Jordanes' Darstellung auf die verlorene Gotengeschichte von Theoderichs Kanzler Cassiodor von 520 zurückgehen. Dabei wird von einem Winterkrieg des Gotenkönigs Theodemir von 469/70 gegen die Sueben berichtet, wobei aber die Lokalisierung dieser sowie der weiteren genannten Stämme der Baiern, Franken und Thüringer mit deren Wohnsitzen im 6. Jh. identifiziert wird, so dass die Baiern die östlichen Nachbarn der Schwaben (= Sueben) sind, während die Franken westlich und die Thüringer nördlich siedeln. Zeitlich bestehen diese Lokalisierungen auf Grund der archäologischen Fundsituation durchaus schon im 5. Jh. Politisch folgert der Historiker Herwig Wolfram, dass die Baiern „Findelkinder“ der Völkerwanderungszeit sind, denn sie wurden für die Goten im politischen Vakuum zwischen dem Gotenreich Theoderichs (492 – 526) in Italien und dem Thüringerreich im heuti-

²² Vgl. Kraus (1983), S. 13ff. und Wolfram (1985).

²³ Vgl. zusammenfassend Fischer/Geisler (1988).

²⁴ Vgl. Swoboda (1963); Böhme (1988), S. 30ff.; Fischer (1988), S. 41ff.; Fischer/Geisler (1988), S. 62ff.; Fischer (1990), S. 103ff.

²⁵ Vgl. Geisler (1987); Fischer (1990), S. 110.

²⁶ Vgl. Christlein (1980), S. 1697; Fischer (1990), S. 118.

gen Unterfranken und Thüringen wichtig, sodass ihr Name auch im Zusammenhang mit den Goten erstmals auftritt.²⁷

Hatte die ältere Geschichtsforschung bis in die 1960/70er Jahre grundsätzlich an eine Einwanderung der Baiern in den Donaauraum des heutigen Nieder- und Oberbayern gedacht, wobei verschiedene Ausgangsgebiete namhaft gemacht wurden und zuletzt Ernst Schwarz für eine Herkunft aus Pannonien auf Grund der dort bei Plinius und Strabo im 1. Jh. n. Chr. bezeugten *deserta Boiorum* eintrat,²⁸ so wird heute eine allmähliche Ethnogenese im niederbayerischen Raum angenommen. Nach den archäologischen Funden und anthropologischen Untersuchungen von Skeletten wurden schon im 3. und 4. Jh. in den römischen Grenzräumen Germanen vor allem aus der nördlichen Nachbarschaft in größerer Zahl ins römische Heer aufgenommen und dann mit ihren Angehörigen als Föderaten angesiedelt, ein Prozess, der sich dann im 5. Jh. unter breiterer germanischer Beteiligung fortsetzte.²⁹ So konnten seit dem Ende des 4. Jhs. angesichts der heterogenen Zusammensetzung des römischen Heeres auch Funde ostgermanischer Herkunft gemacht werden, die vor allem in der dritten Zone des spätrömischen Gräberfeldes von Neuburg an der Donau ihre Parallelen im rumänisch-südrussischen Raum aufweisen und auf Ostgoten deuten.³⁰ Die frühe Anwesenheit von Germanen spiegelt sich sprachlich in der frühen germanischen Übernahme römischer Siedlungsnamen im Donaubereich wie Linz < *Lentia*, Wels < *Ůvilavis* und Lorch < *Lauriacō*, die germanische Lautentwicklungen der Zeit des 1.–5./6. Jhs. zeigen, wie die Hebung von *e* > *i* vor Nasal + Konsonant, die Senkung von *i* > *ē* vor *a* der Folgesilbe und die Umwandlung des neutralen lat. lokativischen Ablativs auf *-ō* zum femininen *-a*.³¹ Zu den hier bereits siedelnden Germanen und Resten der 488 nach Italien abgezogenen bodenständigen Romanen brachte die Völkerwanderung noch größere Gruppen von Alemannen sowie wenige Thüringer, Langobarden und ostgermanische Reste der aufgeriebenen Rugier, Heruler, Gepiden, Skiren und Ostgoten. Offenbar hat die bis 536 dauernde gotische Oberhoheit in Rätien und Norikum genügt, um die verschiedenen, wenn auch zahlenmäßig von den „Männern aus Baia“ dominierten hier siedelnden Gruppen zu einer neuen Ethnie zu

²⁷ Vgl. Wolfram (1985), S. 105ff.

²⁸ Vgl. Schwarz (1953), der auch die jüngere Forschungsgeschichte referiert; Schwarz (1956), S. 182ff. und Menke (1990).

²⁹ Vgl. Böhme (1988), Prammer (1987) und Kloiber (1951).

³⁰ Vgl. Böhme (1988), S. 23ff. und Keller (1979).

³¹ Vgl. Wiesinger (1990), S. 278f.

verbinden, ehe 536 die Franken unter dem Merowingerkönig Theudebert II. Rätien übernahmen und schließlich um die Jahrhundertmitte die Agilolfinger als eigene Herzöge die Herrschaft antraten.

Der anfängliche Siedlungsraum der Baiern war im 6. Jh. der Voralpen- und Donauraum. Ihn markieren einerseits die Gaue.³² Es sind der Sundergau zwischen Chiemsee und Starnbergersee, der Westerngau im heutigen Bezirk Erding und der Nordgau nördlich der Donau bei Regensburg. Ein Ostergau fehlt zunächst, und erst ab der Karolingerzeit wird das Gebiet östlich der Enns *marcha orientalis* genannt, für das dann ab Ende des 10. Jhs. *ôstarrîhi* gilt. Denselben Raum erfüllen andererseits nicht nur die besitzanzeigenden Siedlungsnamen auf -ing, sondern noch deutlicher die ebenfalls besitzanzeigenden etwas jüngeren -heim-Namen, die an der Enns enden und den heimatlichen Ansitz ausdrücken.³³ Beide Namensgruppen waren vom 6.-10. Jh. produktiv. Im selben Raum treten in archäologischer Hinsicht auch die bairischen Reihengräberfelder des 6. und 7. Jhs. auf.³⁴ Im heutigen Oberösterreich spiegeln sie die frühe bairische Siedlung in den fruchtbaren Gebieten am Inn und entlang der Traun, sodass damit gerechnet wird, dass der oberösterreichische Voralpenraum, wenn vielleicht schon nicht anfänglich, so zumindest bis Ende des 6. Jhs. in den bairischen Bereich integriert war, während sich die Siedlungsgrenze an der Enns erst im 7. Jh. herausbildete.³⁵

Zusammenfassend ergibt sich aus der Etymologie des Namens sowie aus historischer und aus archäologischer Sicht, dass die Baiern ein germanischer Neustamm der Völkerwanderungszeit sind, der namentlich in der ersten Hälfte des 6. Jhs. im Zusammenhang mit der ostgotischen Reichspolitik Theoderichs als solcher hervortritt. Seine Ethnogenese war ein allmählicher Prozess besonders im Donauraum um Regensburg – Straubing, wobei dann Regensburg auch der Sitz des Herzogsgeschlechtes der Agilolfinger wurde. Daran beteiligt waren zunächst jene Germanen, die schon zur Römerzeit südlich der Donau angesiedelt worden waren, und dann besonders jene Gruppen, die, wie vor allem die Archäologie zu zeigen vermag, aus Böhmen zuzogen und nach sprachwissenschaftlichen Erkenntnissen auch im Namen des Neustammes ihren Niederschlag fanden. In dieser Mehrheit, zu der besonders noch Alemannen kamen, gingen auch

³² Vgl. schon Klebel (1939), S. 83f.

³³ Vgl. Wiesinger (1977) und Wiesinger (1994), S. 74ff.

³⁴ Vgl. Menke (1988).

³⁵ Vgl. Wolfram (1995), S. 288f.

Reste der verbliebenen, nicht nach Italien abgezogenen Romanen, Thüringer und Langobarden und in der Völkerwanderung westwärts gewandelter Splittergruppen von Ostgermanen wie Rugiern, Gepiden, Herulern, Skiren und Ostgoten auf, deren Reiche zugrunde gegangen waren.

Die historisch-archäologischen Befunde widersprechen also wie die lautlich einwandfreie und überzeugende germanische Etymologie des Baiernnamens der angesprochenen These von Willy Mayer thaler, die Baiern seien germanisierte bzw. genauer alemannisierte bodenständige Romanen. Aus namenkundlicher Sicht wäre die Voraussetzung dazu das Fortleben der romanischen Ortsnamen im frühen Siedlungsraum der Baiern. Sie sind vielmehr bis auf geringfügige Reste in Ober- und Niederbayern, im Salzburger Flachgau und in Oberösterreich untergegangen und nicht tradiert worden, was auf fehlende Siedlungskontinuität schließen lässt.³⁶ Anders im Alpenraum von Tirol, dem übrigen Salzburg und Oberkärnten, wo sie sich, allerdings mit Ausdünnung nach Osten im nördlichen Nordtirol und in Salzburg, abgesehen von einer Insel um die Stadt Salzburg, mit großer Dichte erhalten haben.³⁷ Dort wo sich die romanische Kontinuitätszone mit den bairischen -ing- und -heim- Namen trifft und auch die bairischen Reihengräber der Frühzeit einsetzen, das ist der Südrand von Oberbayern, der Nordrand von Salzburg und wieder der Südrand von Oberösterreich, treten dann auch die deutschen Walchen-Namen auf, die auf das Aufeinandertreffen und Nebeneinandersiedeln von Romanen und Baiern hinweisen.³⁸

Es ist daher gänzlich verfehlt, wenn nun der schon genannte Münchener Germanist Theo Vennemann mit einer über Mayer thaler hinaus zeitlich noch weiter zurückführenden These auftritt. Er behauptet nämlich, dass ein vorindogermanisches Ortsnamengut nachweisbar sei, das er mit dem Baskischen als dem erhaltenen Rest einer seiner Ansicht nach einst über ganz Europa verbreiteten Ursprache vor dem Auftritt indogermanischer Gruppen in Zusammenhang bringen möchte. Danach seien viele deutsche Siedlungsnamen nur volksetymologische Umgestaltungen solcher auf das Baskische zurückführbarer Namen wie im bairischen Raum

³⁶ Zu den ins Bairisch-Deutsche tradierten Gewässer-, Berg und Siedlungsnamen in Bayern, Salzburg und Oberösterreich vgl. Schwarz (1969) und (1970), Hörburger (1982), S. 33–62 und Wiesinger (1990).

³⁷ Vgl. Finsterwalder (1990) sowie die Übersicht für Österreich bei Wiesinger (1994), S. 56ff. und Kt. 1. Der ähnlichen These von Karl Bosl widersprachen aus toponomastischer Sicht bereits Eichinger/Hinderling (1981).

³⁸ Zu Ober- und Niederösterreich vgl. Wiesinger (1987/88) und Wiesinger (1990), S. 310ff.

München und zahlreiche mit Bischo(I) gebildete Namen.³⁹ Auch solche Thesen, die gleich den Ansichten Mayer thalers eine nicht nachweisbare romanische Kontinuität voraussetzen würden und an falschen Objekten etymologisch einwandfreier deutscher Bildungen bei Missachtung noch zusätzlich nachweisbarer historisch-mittelalterlicher Grundlagen vorzuführen versucht werden, wurden inzwischen widerlegt.⁴⁰ Sollten solche Thesen sich wenigstens teilweise als haltbar erweisen lassen, so stünden dafür im Alpenraum besonders von Tirol, Vorarlberg und der Schweiz romanisch tradierte Ortsnamen zur Verfügung, die sich bis jetzt weder indogermanisch-voreinzelsprachlich noch keltisch erklären ließen. In ihnen könnten vielleicht Reste eines vorindogermanischen Idioms fortleben, wie es auch sogenannte Alpenwörter bislang dunkler Etymologie gibt.⁴¹ Solche unhaltbaren toponomastischen Thesen können also weder in ethnischer noch in sprachlicher Hinsicht einen höheren romanischen Anteil an den Baiern und ihrer Sprache erweisen.

3. Die sprachlichen Grundlagen des Bairischen

Hinsichtlich der sprachlichen Grundlagen des Bairischen haben die obgenannten Forschungen seit den 1950er Jahren über die Beziehungen und Gliederungen der Germanen in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten und ihrer erst in Weiterentwicklungen schriftlich überlieferten Sprachen meist ab dem 8. Jh. ergeben, dass Alemannen, Baiern und Langobarden aus den südgermanischen Elbgermanen des 1. Jhs. n. Chr. durch Südwanderung hervorgegangen sind. Sie gehören auch sprachlich eng zusammen. Dabei bilden das Alemannische und das Bairische das fortbestehende Oberdeutsche, während das Langobardische nach der Besiegung des oberitalienischen Langobardenreiches 774 durch Karl den Großen allmählich der Romanisierung verfiel und überhaupt nur durch Personennamen und Einzelwörter bezeugt ist, sieht man von Reliktwörtern und Ortsnamen im Italienischen und Friulanischen ab.

Was hinsichtlich der Frage nach Übereinstimmungen und Unterschieden zwischen den einzelnen Dialekten verglichen werden kann, sind unmittelbar die althochdeutschen Glossen- und Textüberlieferungen, die

³⁹ Vgl. Vennemann (1993) und (1994) sowie als ausführliche Darlegung Vennemann (2003).

⁴⁰ Vgl. Reitzenstein (1995) und Reiffenstein/Mausner (1999).

⁴¹ Vgl. Hubschmid (1950) und (1951).

durch Orts- und Personennamen in lateinisch abgefassten Urkunden, Traditionen und klösterlichen Verbrüderungsbüchern ergänzt werden. Mittelbar können einzelne auf die Frühzeit zurückführbare Unterschiede in den rezenten Dialekten herangezogen werden.

Im Hinblick auf die aufgeworfenen Fragen nach dem frühen Verhalten von Alemannisch und Bairisch sind der jüngeren Forschung in den letzten Jahren neue alemannische und bairische Glossenfunde geglückt sowie neue kritische Lesungen und Untersuchungen erfolgt, die über den Stand der „Altbairischen Grammatik“ von Josef Schatz von 1907 hinausführen.⁴² Diese althochdeutschen Glossierungen lateinischer Texte des ausgehenden 8. und des frühen 9. Jhs. bieten bodenständige Überlieferungen, während größere systematische Glossare wie der „Abrogans“ nur als Abschriften mit dialektaler Schreibmischung überliefert sind. Obwohl sich in den einzelnen Klöstern schon früh jeweils ein gewisser Schreibusus eingestellt haben wird, dürften sich hinter divergierenden Schreibgewohnheiten zumindest bis zu einem gewissen Teil auch Ausspracheunterschiede abzeichnen, während Formunterschiede auf Bildungsunterschiede zurückgehen werden. Gerade hinsichtlich des Alemannischen und Bairischen würden sich hier für die Zukunft gewinnbringende neue Aufgaben der vergleichenden Analyse stellen.

3.1. Lautliche und morphologische Unterschiede

Schon die bisherigen althochdeutschen Grammatiken haben die dialektalen Unterschiede festgehalten.⁴³ Danach sind das Bairische und das Alemannische als oberdeutsche Dialekte engstens miteinander verwandt und unterscheiden sich deutlich von den fränkischen Dialekten. So führen z. B. das Alemannische und das Bairische die Zweite Lautverschiebung vollständig durch, während ab dem Ostfränkischen die Affrizierung von wgerm. k unterbleibt, und gilt umgekehrt ab dem Ostfränkischen für wgerm. eu die „Fränkische Regel“, indem dieses durch a der Folgesilbe gänzlich zu eo (jünger mit Hebung io) gesenkt wird, während im Alemannischen und Bairischen diese Senkung nur vor Dentalen erfolgt und sonst eu (jünger mit Hebung iu) erhalten bleibt. So heißt es alem. und bair. chind ‚Kind‘, teuf/tiuf ‚tief‘ und seuh/siuh ‚siech‘, aber ostfr. kind, teof/tiof und

⁴² Vgl. Bergmann/Götze (1998) und ihre vergleichende exemplarische Untersuchung zweier Glossare. Ähnlich verfuhr anhand von Texten bereits Vennemann (1989).

⁴³ Vgl. Neben Schatz (1907) und (1927) besonders Braune/Eggers (1987).

seoh/sioh, während deota/diota ‚Volk‘ überall gilt. Die Unterschiede zwischen dem Alemannischen und dem Bairischen sind insgesamt gering und müssen einerseits als graduelle Entwicklungsunterschiede und andererseits als strukturelle Unterschiede beurteilt werden.

Graduelle, auf lautliche Entwicklungsunterschiede deutende Schreibunterschiede sind im Vokalismus etwa die Diphthongierung von wgerm. $\bar{e}_i$ – $\bar{o}$ sowie die Hebungen von diphthongisch verbliebenem wgerm. ai – au und eo. Obwohl diese Lautwandlungen zweifellos als Reihenschritte erfolgt sind, divergieren in den einzelnen Glossen und Texten teilweise die Schreibungen der beiden Reihenglieder. Für wgerm. $\bar{e}_i$ – $\bar{o}$ wird im Alemannischen schon im ausgehenden 9. Jh. der neue Lautstand mit <ia> – <ua> erreicht, während das Bairische noch in den ersten Jahrzehnten des 9. Jhs. die monographischen Schreibungen <e> – <o> bewahrt und sich über die diphthongische Zwischenstufe <ea> – <oa> schließlich ab der Mitte des 9. Jhs. das dem Ostfränkischen entsprechende <ie> – <uo> einstellt. Deutlich tritt in beiden Dialekten der Schreibunterschied für wgerm. ai – au hervor, indem <ei> früher gilt als <ou>, doch wieder so, dass das Alemannische dem Bairischen vorangeht, indem die bairischen Texte der ersten Hälfte des 9. Jhs. neben <ei> noch <au> schreiben, das im Alemannischen schon zugunsten des <ou> zurücktritt. Die Hebung von wgerm. eo zu <io> erfolgt im Alemannischen in der ersten Hälfte des 9. Jhs. während das Bairische noch in der zweiten Jahrhunderthälfte <eo> bewahrt und <io> sich erst gegen das Jahrhundertende einzustellen beginnt.

Auch im Konsonantismus zeigen beide Dialekte teilweise ein etwas unterschiedliches Schreibverhalten. Zwar erfolgte in beiden Dialekten die Medienverschiebung von wgerm. b und g, aber die <p>-Schreibung tritt im Bairischen konsequenter auf als im Alemannischen. In den ältesten Überlieferungen der ersten Jahrzehnte der zweiten Hälfte des 8. Jhs. finden sich für wgerm. p, das über eine stimmhafte Zwischenstufe zum Plosiv [d] wird, alemannisch noch häufiger die Schreibungen <th, dh> als im Bairischen.

Gering sind die strukturellen Unterschiede zwischen beiden Dialekten. Am auffälligsten sind die Kurzformen für ‚gehn‘ und ‚stehn‘. Während im Alemannischen nur â-Formen gân, stân gelten, herrschen im Bairischen die ê-Formen gên, stên vor, sodass sich das bis ins Frühmittelhochdeutsche begegnende Nebeneinander sichtlich erst später zugunsten von ê-Formen entscheidet.⁴⁴ Bei den neutralen Diminutiven auf -î sind lautge-

⁴⁴ Schatz (1907), S. 175, lehnt auf Grund der „Wiener Genesis“ Schreibmischung ab, was gewiss auch für das bodenständige „Leben Jesus“ der Frau Ava gilt, wo ebenfalls die häufi-

setzlich Nominativ und Akkusativ sowohl im Singular als auch im Plural als *chindilî* ‚Kindlein‘ gleich. Während das Bairische diese Gleichheit wahrt, überträgt das Alemannische wohl die neutrale Adjektivendung *-iu* auf das Substantiv, sodass es *guatiu chindiliu* ‚gute Kindlein‘ heißt und dadurch der Plural deutlich vom Singular abgehoben wird.

Wie in der Lautentwicklung gibt es auch in der Morphologie einige graduelle Unterschiede zwischen dem Alemannischen und dem Bairischen. So bewahrt etwa das Bairische beim Instrumental der *ja*- und *i*-Stämme im Singular länger *-iu*, das im Alemannischen schon gegen Ende des 8. Jhs. mit *-u* den reinen *a*-Stämmen entspricht. Um diese Zeit schließt das Alemannische durch Aufgabe von *-i* die wenigen kurzsilbigen Maskulina der *i*-Deklination den langstämmigen an, während das Bairische das *-i* etwas länger bewahrt.

Bezüglich der Diskussion über die Frage, ob es in der frühalthochdeutschen Zeit überhaupt ein Bairisch gibt oder dieses vielmehr ein Alemannisch sei, kann also festgehalten werden, dass zwar beide Dialekte durch ihr Hervorgehen aus dem westgermanischen Erminonischen oder Elbgermanischen im Laut- und Formenbestand dieselben Grundlagen aufweisen, dass sie sich aber schon in der frühalthochdeutschen Zeit nicht ganz gleichartig verhielten, indem dieselben Entwicklungen als graduelle Unterschiede im Bairischen meist später eintraten als im Alemannischen und es auch wenige strukturelle Unterschiede gab. Beides zusammen genommen aber ermöglicht die Unterscheidung und Zuordnung der schriftlichen Überlieferungen des 8. und 9. Jhs. Wenn zunehmend einzelne Erscheinungen des Bairischen und Alemannischen mit dem Fränkischen zusammengehen, wie z. B. im Bairischen *<ie>* – *<uo>* und *<io>* für wgerm. *ē_i* – *ō* und *eo*, so kann von der Behauptung Karl Bosls, das Bairische sei ein fränkisiertes Romanisch ebenso wenig die Rede sein, wie von Willi Mayerthalers alemannisch-romanischem Fusionskreol, denn das Bairisch-Althochdeutsche zeigt in seiner Grundstruktur keine romanischen Einflüsse.

Einen mittelbaren Zugang zu den elbgemanischen Grundlagen der oberdeutschen Dialekte Alemannisch und Bairisch und ihrer Stellung innerhalb des Westgermanischen ermöglicht der dialektgeographische Ver-

geren *ê*-Formen mit *â*-Formen wechseln. In den mhd. Werken gehen dann die *â*-Formen tatsächlich auf alemannischen Einfluss zurück, der noch in den Reimen von Dichtungen bis ins 15. Jh. nachwirkt, während deutsche Urkunden und Prosa seit den beiden letzten Jahrzehnten des 13. Jhs. nur *ê*-Formen aufweisen.

gleich mit den westmitteldeutschen und westniederdeutschen Dialekten des Altlandes, worauf bereits Ferdinand Wrede und Theodor Frings zurückgegriffen haben. Freilich sind hier wegen der jüngeren Weiterentwicklungen auch die allerdings lückenhaften historischen Sprachüberlieferungen einzubeziehen. Einige markante Unterschiede seien hier herausgegriffen und zugleich auch mit dem Gotischen verglichen.

Im Bereich der Personalpronomina lautet die maskuline 3. Person Singular alem. und bair.-ahd. bis heute *er*, das mit got. *is* korrespondiert. Im Altsächsischen und heutigen Niederdeutschen gilt dagegen *hē*, während die fränkisch-ahd. Texte neben *er* und auch das heutige Westmitteldeutsche teils *hē* und teils *her* zeigen, wobei letzteres als Kontaminationsform von *hē* + *er* aufgefasst wird.⁴⁵ Ähnlich verhalten sich das maskuline Demonstrativpronomen bzw. der Artikel ‚*der*‘ mit alem. und bair. *der* und as. *thē*/nd. *dē* und das Fragenpronomen ‚*wer*‘ mit (h)*wer* und *hwē*/*wē*. Auch die Personalpronomina der 1. Person Plural ‚*wir*‘ und des Dativs der 1. und 2. Person Singular ‚*mir*‘, ‚*dir*‘ gehören hierher. Sie bewahren alem. und bair.-ahd. als *wir*, *mir*, *dir* das -*r*, dem got. *weis*, *mis*, *þus* entsprechen, während as. und nd. sowie mitteldeutsch-thüringisch r-looses as. *wā* *mā* *thwā*/nd. *wā* *mā* *dō* gelten.

Beim Verbum unterscheidet das gesamte Althochdeutsche und noch das rezente östliche Bairische im Plural 3 Personen, die bair.-ahd. meist -*mēs*, -*et*, -*ent* lauten, während das Altsächsische den Einheitsplural auf -*að* und entsprechend das rezente Westniederdeutsche -*et* aufweist. Für die 3. Person Singular des Verbum substantivum ‚*sein*‘ zeigt das Althochdeutsche wie das Gotische *ist*, während im Altsächsischen wie im Angelsächsischen Vereinfachung zu *is* üblich ist. Nicht ganz eindeutig ist der älteste Vokalismus in den Verben ‚*gehn*‘ und ‚*stehn*‘. Zwar herrscht wie gesagt schon mit bair.-ahd. *gēn*, *stēn* der ē-Vokalismus gegenüber dem alem.-ahd. ā-Vokalismus vor und dominieren im Fränkischen die ē-Formen und im Altsächsischen, soweit dort überhaupt die Kurzformen vorkommen, wieder die ā-Formen, die durch das Angelsächsische als ursprünglich bestätigt werden. Heute gelten zwar eindeutige Dialektverhältnisse, aber es fragt sich, ob diese schon anfänglich bestanden und in der Überlieferung Schreibmischungen durch Abschriften und Schreiber erfolgten oder ob sich erst im Lauf der Zeit die eine oder die andere Lautung durchgesetzt hat.

⁴⁵ Anders Rosenfeld (1955).

Schließlich lautet das Adverb ‚wie‘ im Althochdeutschen älter *hwēo*, jünger *wie*, während im Altsächsischen *hwō* oder *hū* gelten, wobei, wie das Angelsächsische zeigt, *hū* aus älterem *hwō* hervorgegangen ist. Alle drei Formen setzen sich in den rezenten Dialekten fort.

Fasst man diese charakteristische Auswahl an rezenten Lautungen und Formen zusammen, die bereits in der ältesten schriftlichen Überlieferung Unterschiede aufweisen, so wird deutlich, dass sich das Altsächsische und jüngere Niederdeutsche deutlich vom Althochdeutschen und seinen dialektalen Fortsetzungen unterscheidet. In Letzterem treten teilweise Unterschiede zwischen dem Oberdeutschen mit dem Alemannischen und Bairischen gegenüber dem Fränkisch-Westmitteldeutschen mit dem Thüringischen auf, indem sich dort teilweise Überschneidungen mit dem Niederdeutschen zeigen. So hat Friedrich Maurer aus dieser dreifachen Gestaltung auf die drei westgermanischen Verbände der Nordseegermanen für das Altsächsische, der Weser-Rheingermanen für das Fränkische und der Elbgermanen für das Alemannische und Bairische sowie für das Langobardische geschlossen.

3.2. Lexikalische Erscheinungen

3.2.1. Mit Skandinavien verbundenes Wortgut

Für die Frage nach den sprachlichen Grundlagen des Bairischen ist auch der Wortschatz von Bedeutung. Schon von Friedrich Maurer wurden, wie der Titel seines Buches „Nordgermanen und Alemannen“ besagt, alemannisch-nordgermanische Wortgleichungen beobachtet, wobei ihm mangels früher schriftlicher Belege meist die rezenten Dialekte als Quelle dienten. Solchen Wortgleichungen widmete dann Eduard Kolb 1957 die Monographie „Alemannisch-nordgermanisches Wortgut“, in der er zahlreiche Präzisierungen vornehmen konnte. Andere Wege ging 1960 Eberhard Kranzmayer in seiner Abhandlung „Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte“. Darin behandelte Kranzmayer das spezifische, vom benachbarten Alemannischen und Ostfränkischen sich unterscheidende charakteristische rezente bairische Wortgut. Dabei unterschied er aus ältester Zeit ostgermanische, durch die Goten von Italien her direkt oder über die Langobarden indirekt über den „Alpenweg“ vermittelte Lehnwörter sowie Reliktwörter, die einst auch in anderen deutschen Dialekten und germanischen Sprachen galten, dort aber im Lauf der Zeit untergingen, im Bairischen jedoch auf Grund seiner Randlage erhalten blieben. Die kritische Sichtung dieses Wortgutes ergab ein differenziertes Bild, indem sich ein

Teil der von Kranzmayer als gotisches Lehnwort eingestuft Wörter vielmehr als elbgermanisches, mit dem Nordgermanischen zusammenhängendes Erbe erwies.⁴⁶ Ohne erneut auf die einzelnen Argumentationen einzugehen, bildet dieses im Alemannischen und Bairischen spezifisch vorkommende Wortgut heute unterschiedlicher Verbreitung somit die älteste Schicht und zeigt dreierlei Zusammenhänge mit dem Nordgermanischen. Es gibt hier:

1. Wenige dreifache alemannisch-bairisch-skandinavische Wortgleichungen. So heißt die ‚Dachsparre‘ alem. und bair. Rafe(n) von ahd. rāvo/ravo und norwegisch raav und isländisch rjáfur ‚Dach, Raum unter dem Dach‘ aus anord. ráfr ‚Dach, Dachstuhl‘. Die ‚Zitze der Kuh‘ wird alem. und bair. Tille aus ahd. tilo, tila bezeichnet, dem schwedisch del ‚Zitze von Tieren mit mehr als vier Zitzen‘ und dänisch del, dael ‚Zitze des Mutterschweines‘ entsprechen. Für den ‚weißen Stirnfleck des Rindes‘ sagt man alem. und bair. Helm und schwedisch hjälm. Eine bestimmte Fischart der Cyprinidae heißt alem. und bair. Lauge und norwegisch laue. Die ‚Pflugschar‘ wird alem. und bair. Wagense von ahd. waganso und anord. vagnsni genannt.
2. Mehrere zweifache alemannisch-skandinavische Wortgleichungen. Genannt seien alem. nuefer ‚munter, lebhaft, wohlauf; tätig, emsig‘ und anord. nǫfr ‚flink, tüchtig‘; alem. Stigel/Stegel und anord. stagl/stegel ‚Stange, Stecken, Pfosten‘ sowie alem. Winde und schwedisch vind ‚oberster Raum im Haus‘.
3. Wenige bairisch-skandinavische Wortgleichungen. Dazu gehören bairisch-zimbrisch Iestkäse ‚ungesalzener, topfenartiger Frischkäse‘ in der Sprachinsel der Sieben Gemeinden und anord. ostr ‚Käse‘ aus germ. *justaz sowie bair. tengg(e) ‚links‘ und anord. þekkr ‚lieb, angenehm‘, wobei nicht nur bei den Römern bis ins augusteische Zeitalter, sondern ursprünglich wohl auch bei den Germanen als zumindest teilweises indogermanisches Erbe die linke Seite die bessere war. Dazu passen auch die aus dem Gotischen und Langobardischen als Substratwörter zu erklärenden Bezeichnungen des Italienischen stanco in der Emilia und Romagna, zanco im Venedischen sowie im Alpenromanischen rätoromanisches tschanc und ladinisches und friulanisches cianc, ciamp. Kann man dafür got. *stagkeis und langob. *panki erschließen, so korrespondiert letzteres nicht nur mit anzusetzendem bair.-ahd. *denchi,

⁴⁶ Vgl. Wiesinger (1985a).

sondern entspricht auch der in *denchi ‚lieb‘ zu verbessernden Grundform des überlieferten Superlativs dechisto im Hildebrandslied.⁴⁷ Damit aber ergibt sich sogar eine bairisch-langobardisch-skandinavische Wortgleichung.

Betrachtet man dieses mit dem Nordgermanischen zusammenhängende Wortgut, das sich bei fortschreitender lexikographischer Aufarbeitung des Bairischen wahrscheinlich vermehren wird und worauf besonders zu achten ist, so stammt es hinsichtlich seiner sachlichen Zugehörigkeit aus den Bereichen des Ackerbaues, der Viehzucht, des Hausbaues und einer frühzeitlichen Vorstellungswelt. Das aber sind jene konservativen Bereiche, die sich nicht nur immer wieder als konstant erweisen, sondern in denen auch die Sprachkontaktforschung im Falle des Sprachwechsels die Substrat- oder Reliktwörter vorfindet. Man kann daher bei der Beteiligung des Bairischen, Alemannischen und des kaum bekannten Langobardischen hier davon ausgehen, dass es sich bei diesem mit dem Skandinavischen übereinstimmenden Wortgut um elbgermanisches Erbe handelt. Die Erklärung für seine elbgermanische Rezeption ergibt sich aus der frühen geographischen Lage des Elbgermanischen im ersten nachchristlichen Jahrhundert. Die Elbgermanen waren innerhalb der westgermanischen Stammesverbände die östlichste Großgruppe im Raum östlich der Elbe im heutigen Brandenburg und südlichen Mecklenburg bis gegen die Oder. Von westlich der Oder bis zur Weichsel aber siedelten die seit dem 3. Jh. v. Chr. aus Skandinavien abgewanderten, zu Ostgermanen werdenden Germanenverbände der Rugier, Burgunden, Wandalen und Goten. Es ist anzunehmen, dass im urgermanischen Zustand bei wechselseitiger Verständlichkeit der Sprachtausch und die Sprachentwicklung im Kontakt erfolgt ist, und dies nicht nur hinsichtlich spezifischen Wortschatzes, sondern auch auf den Gebieten des Laut- und Formenbestandes. Die nur zweifachen Wortgleichungen aber zeigen zugleich, dass bereits innerhalb des Elbgermanischen gewisse sprachliche Gruppenunterschiede bestanden, die sich dann nach den Abwanderungen in den Süden und schließlich der Sesshaftwerdung der Alemannen im Südwesten, der Baiern im Südosten und der Langobarden zunächst in Südmähren und im niederösterreichischen Weinviertel, dann in Pannonien im Osten und seit 568 in Oberitalien als südliche Nachbarn der Baiern auch unterschiedlich fortsetzten.

⁴⁷ Vgl. dazu ausführlich Wiesinger (1987a).

⁵¹ Vgl. Knobloch (1960), S. 431ff.

chisch-vulgärgotische Mischbildungen zurück und wurden im 3./4. Jh. von den Goten nach ihrer Ansiedlung auf dem Balkan als griechisch-antike Zeiteinteilung der Woche ebenso aufgegriffen wie das homöisch-arianische Christentum.

Was die Herkunft und Vermittlung dieses Wortgutes sowie möglicherweise einer Anzahl weiterer christlicher Bezeichnungen in der althochdeutschen Kirchensprache Süddeutschlands betrifft, wird sie seit den Ausführungen von Rudolf von Raumer von 1845 immer wieder auf die Goten zurückgeführt, die als erster germanischer Stamm seit dem 3./4. Jh. auf dem Balkan mit dem Christentum in Berührung kamen und schließlich dessen homöisch-arianische Form annahmen. Friedrich Kluge trug dann 1909 die These vom „Donauweg“ gotisch-christlicher Missionare und damit die Vermittlung nach Westen zunächst zu den Baiern vor. Obwohl vor allem Theodor Frings 1948/57 wegen rheinländischen Vorkommens einiger christlicher Wörter und weiterer Übernahme nach England und Norddeutschland einen Teil christlicher Ausdrücke auf griechische Gemeinden des 4. Jhs. im Rhonetal zurückführte und fränkische Ausbreitung annahm,⁵² spielte die These gotischer Herkunft zumindest eines Teiles des anstehenden Wortgutes bis in die 1970er Jahre weiterhin eine zentrale Rolle.⁵³ Lediglich der Weg wurde unterschiedlich gesehen. Vor allem Eberhard Kranzmayer plädierte 1960 für die spezifischen bairischen Wörter für den „Alpenweg“ von Italien im 6./7. Jh. her, wo die Ostgoten unter Theoderich 493 ihre Herrschaft begründeten, die nach Theoderichs Tod 526 langsam verfiel, ehe sie 568 von den Langobarden abgelöst wurden, deren Herrscherhaus dann mit den bairischen Agilolfingern eng verbunden war. Obwohl für die Goten christliche Mission an sich bezeugt ist und das Christentum den Missionsauftrag hat (vgl. Matthäus 28, 19f.), ist jedoch keine gotische Mission für den bairischen bzw. alemannischen Raum schriftlich bezeugt, weshalb die jüngere Kirchengeschichte von einer solchen Annahme abgesehen hat.⁵⁴ Nachdem Elfriede Stutz 1980 neuerlich für den „Donauweg“ eingetreten war, setzte ich mich 1985 im Anschluss an Kranzmayer mit dem anstehenden bairischen Wortgut kritisch auseinander und kam zu differenzierten Auffassungen. Jüngst stellte für die Gesamtheit des christlichen Wortschatzes griechischer Herkunft Anna Hele-

⁵² Frings (1948/57b), S. 18ff. fasst hier Einzelbeobachtungen, die er in seiner „Germania Romana“ von 1932 und in Einzelstudien gemacht hat, zusammen.

⁵³ Eine letzte, zusammenfassende Studie bot Eggers (1978).

⁵⁴ Vgl. besonders Schäferdiek (1982).

ne Feulner gotische Herkunft und besonders den „Donauweg“ wieder in Frage. Vielmehr knüpft sie für die griechischen Lehnwörter im Altenglischen an die Auffassungen von Theodor Frings an.⁵⁵ Für das spezifische bairische Wortgut möchte sie ausgehen von den von Horst W. Böhme 1988 vorgetragenen archäologischen Forschungsergebnissen, wonach Ostgermanen schon am römischen Heer des 5. Jhs. beteiligt waren, und die Vermittlung solchen, an der bairischen Ethnogenese mitbeteiligten, vor allem ostgotischen Gruppen zuschreiben, wie es im bairischen Raum durch verbliebene Romanenreste auch christliche Traditionen gab.⁵⁶ Dass das anstehende spezifische bairische Wortgut jedoch anderer als gotischer Herkunft sei, ist trotz der im Lauf des 20. Jhs. seit Kluge vorgetragenen verschiedenen Auffassungen nicht bezweifelt worden.

Für die Vermittlung des anstehenden bairischen Wortgutes konnten verschiedene Wege wahrscheinlich gemacht werden.⁵⁷ Für die Wochentagsnamen ist anzunehmen, dass sie durch die an der bairischen Ethnogenese mitbeteiligten ostgermanischen Gruppen im 5. und frühen 6. Jh. auf dem „Donauweg“ vermittelt wurden. Nicht nur, dass im Rahmen der breiten Rekrutierung des römischen Militärs in Rätien des 5. Jhs., wie die jüngere Archäologie zeigt, auch Ostgoten aus den östlichen Reichsteilen von Pannonien über den Balkan bis zum Schwarzen Meer mitbeteiligt waren und schließlich auch Angehörige der untergegangenen ostgermanischen Herrschaften der Rugier, Heruler, Skiren und Gepiden in dem sich neu bildenden Stamm der Baiern aufgingen, so lagen auch deren Reiche sowie die Sitze der aufstrebenden westgermanischen Langobarden im heutigen östlichen Niederösterreich, der Slowakei und in Ungarn und somit dem neuen bairischen Raum benachbart.

Die ostgermanischen Stämme und die Langobarden aber waren nicht nur politisch nach Osten orientiert und standen mit Byzanz in Verbindung, sondern waren auch homöisch-arianische Christen, wenn dies besonders im Volk auch nur ein äußerliches Bekenntnis gewesen sein dürfte. Es ist daher auch für die Baiern anzunehmen, dass sie über die griechisch-

⁵⁵ Feulner (2000), S. 6ff. referiert die Forschungsgeschichte des 20. Jhs., wobei sie die Thesen Kluges genau analysiert und in Frage stellt, was sie auch in der Zusammenfassung S. 483 wiederholt, ohne jedoch eine konkrete Antwort zu geben.

⁵⁶ Vgl. Feulner (2004). Der Wert dieser Studie, die vor allem die ältere Literatur referiert und diskutiert, aber jüngere Untersuchungen wie Wiesinger (1986) und (1999) übergeht, liegt vor allem in der als Anhang gebotenen Übersichtstabelle, in der in Auswahl wortweise die jeweils angenommenen Vermittlungswege aufgelistet werden.

⁵⁷ Vgl. zum Folgenden Wiesinger (1985a) mit wenigen Modifizierungen.

antike Zeiteinteilung der Woche hinaus auch die äußeren Erscheinungsformen des Christentums und damit zumindest die auf das Griechische zurückgehenden Bezeichnungen Kirche für das Gotteshaus, Pfaffe für den Vertreter der Religion und Taufe als Zeichen des Christseins auf diese Weise kennenlernten. Zwar werden diese wie auch Samstag über das Bairische hinausreichenden Bezeichnungen auf mehrfachen Wegen ins Althochdeutsche gekommen sein, doch zeigen die gotischen Lehnübersetzungen *daupjan* ‚taufen‘ und *daupeins* ‚Taufe‘ von griech. *βαπτίζω* und *βαπτισμός* den letztlich gotischen Ursprung zumindest dieser Wörter.

Das Wort *Dult* ist zwar gotischer Herkunft, dürfte aber in Italien im 6. Jh. von den Langobarden im Rahmen des arianischen Christentums von den Goten übernommen worden sein und vielleicht sogar die Eucharistiefeier bezeichnet haben.⁵⁸ Seine westbairisch-ostalemannische Verbreitung legt nahe, dass es über den Alpenweg im Rahmen der neuen langobardisch-bairischen und alemannischen Beziehungen des 6./7. Jhs. nach 568, dem Beginn der Herrschaft der Langobarden in Oberitalien, nach Norden vermittelt wurde.

Es verbleibt *Maut*, dessen Geschichte zum besseren Verständnis ausführlicher behandelt werden muss.⁵⁹ Die bair.-ahd. und mhd. Überlieferung erweist es als ein ostbairisches Wort, während im Westbairischen *Zoll* gilt. Es basiert auf got. *mōta*, dessen *ō* im 5. Jh. zu *ū* gehoben wurde. Während es in Wulfilas Bibelübersetzung für griech. *μισός* ‚Zoll, Abgabe‘ steht, bedeutet seine Entlehnung ins Altnordische als *mūta* und ins Slawische als *urslaw. *mūta* und weiterentwickeltes *slaw. myto* ‚Bestechungsgabe, -geschenk, -geld‘. Es gelangte durch den Warenhandel der Ostgermanen, der sich seit der zweiten Hälfte des 5. Jhs. zwischen Byzanz und Skandinavien und in der ersten Hälfte des 6. Jhs. auch durch die Ostgoten von Italien her über die Bernsteinstraße von Vindobona/Wien bzw. Carnuntum/Petronell über die Marchsenke, die Mährische Pforte und Glatzer Senke und die Oder bzw. die Weichsel zur Ostsee und dann über Bornholm nach Südschweden bzw. über Gotland nach Mittelschweden vollzog, in den Norden und dann nach Abzug des Großteils der ostgermanischen Stämme zu den nachrückenden Slawen im Osten. Die Unsicherheit der Wegverhältnisse forderte zum Schutz der Warentrans-

⁵⁸ Diese Vermutung ergibt sich aus der alemannischen Runeninschrift von Oberflacht, Landkreis Tuttlingen nach Klingenberg (1974), was jedoch nun von Düwel (1994), S. 244f. bezweifelt wird.

⁵⁹ Vgl. Wiesinger (1986).

porte Bestechungsgaben, sodass das Wort im Altnordischen und in den slawischen Sprachen seinen ursprünglichen Wortsinn behielt, den Wulfila wie des öfteren unter antikem Kultureinfluss bei geordneter Handelsorganisation zu ‚Zoll‘ modifizierte. Das Wort war also bei den germanischen Gruppen besonders der Rugier und Langobarden im 5./6. Jh. im niederösterreichischen Donaauraum sicher bekannt und hielt sich gewiss auch bei verbliebenen besonders ostgermanischen Splittergruppen, als die Stammesverbände aufgerieben worden waren bzw. weiterzogen wie die Langobarden. Obwohl eine geordnete bairische Handelsorganisation mit den Slawen erst in der Karolingerzeit zu Beginn des 9. Jhs. aufkam – nach dem Diefenhofer Kapitulare von 805 war Lorch bei Enns der Warenumschlagplatz –, gab es bairischen Osthandel vor allem mit Salzburger Salz schon seit Anfang des 8. Jhs. In diesen Zusammenhängen wird bei weiterhin unsicheren Wegverhältnissen und notwendigen Entschädigungen für schützende gute Dienste und Verhinderung von Beraubung das Wort als *mūta* nach Abschluss der Zweiten Lautverschiebung in den letzten Jahrzehnten des 7. Jhs. ins Bairische aufgenommen worden sein, wie auch die slawischen Ortsnamen bereits ohne Tenuesverschiebung ins Bairisch-Alt-hochdeutsche integriert wurden.⁶⁰

4. Zusammenfassung

Weniger die abgelehnte „Ingwäonentheorie“ Ferdinand Wredes von 1924, wonach das Oberdeutsche und besonders das Bairische ein gotisiertes ingwäonisches Westgermanisch sei, als die 1942 von Friedrich Maurer beobachteten alemannisch-nordgermanischen Wortgleichungen lösten in den 1950er Jahren Diskussionen über die Stellung, Gliederung und Beziehungen der germanischen Sprachen aus. Während Maurer für eine Gliederung in West-, Nord- und Ostgermanen und der Westgermanen nach den von Tacitus überlieferten Kultverbänden in Nordsee-, Weser-Rhein- und Elbgermanen eintrat, und entsprechend die deutschen Dialekte zuordnete sowie auf die Kontakte zwischen den Elbgermanen und den ihnen benachbarten, aus Skandinavien abgewanderten Ostgermanen die alemannisch-nordgermanischen Wortgleichungen zurückführte, plädierte Ernst Schwarz für eine zunächst zweifache Gliederung in Süd- und Nordgermanen und auf Grund der Abwanderung der späteren Ostgermanen

⁶⁰ Vgl. Wiesinger (1985b), S. 346ff. und Wiesinger (2004), S. 68ff.

aus Skandinavien für einen goto-nordischen Verbund. Hans Kuhn aber rechnete mit Bildung und Verselbständigung des Ostgermanischen und speziell des überlieferten Gotischen erst nach der Abwanderung aus Skandinavien unter Einfluss des benachbarten Südgermanischen. Theodor Frings wieder nahm frühe Absonderung des Elbgermanischen vom Nordsee- und Weser-Rhein-Germanischen in Verbindung mit der Bildung des Ostgermanischen und entsprechende Einflüsse an. Mit der Feststellung von unterschiedlichen sprachlichen Beziehungen in acht Zeitschichten zwischen dem 2. Jh. v. Chr. und dem 8. Jh. n. Chr. durch Ludwig Rösler endeten am Beginn der 1960er Jahre diese Diskussionen, bei denen das Bairische nur im Rahmen des Elb- bzw. des Südgermanischen eine periphere Rolle spielte. Eberhard Kranzmayer ging trotz seiner historisch ausgerichteten Darstellung der Lautgeographie der bairischen Dialekte von 1956 auf die Fragen der Grundlagen des Bairischen überhaupt nicht ein.

Die singulären Ansichten des Historikers Karl Bosl von 1971, das Bairische sei ein fränkisiertes Romanisch der nach dem Abzug der Römer 488 verbliebenen keltromanischen Bevölkerung durch die seit 536 die politische Oberhoheit übernehmenden Franken, und des Historikers Wolfgang Hartung von 1980/83, die Baiern seien Alemannen, die unter politischem fränkischen Druck im 6. Jh. zu einem neuen Stamm wurden, erfuhren zwar Ablehnung, gaben aber wohl den Anstoß für Otto Kronsteiner und Willi Mayerthaler zu neuen, am Beginn der 1980er Jahre vorgetragenen Theorien. Danach sei der Name der Baiern auf ein romanisches *pago Ivaro ‚Gau Ivarus‘ mit dem romanischen Namen der Salzach zurückzuführen, Salzburg das Zentrum des Baiernstammes gewesen und das Bairische ein alemannisch-romanisches Fusionskreol. Alle diese Thesen konnten linguistisch und historisch widerlegt werden. Zu jener Zeit trug auch Theo Vennemann 1984 seine Bifurkationstheorie über die Entstehung der Lautverschiebungen vor, die auf Grund der Trennung der Germanen in Nord- und Südgermanen von Anfang an angelegt gewesen seien, was auf breite Ablehnung stieß. Da aber die Zweite Lautverschiebung im Oberdeutschen des Alemannischen und Bairischen im Gegensatz zum Fränkischen konsequent durchgeführt ist, regte dies unter dem Einfluss der Theorien Mayerthalers auch zum Vergleich des überlieferten Alemannisch- und Bairisch-Althochdeutschen an.

Indessen erfolgten durch die Archäologen besonders in Bayern seit den 1970er Jahren neue größere Ausgrabungen von Gräberfeldern, die neue Erkenntnisse brachten und anlässlich der bayerisch-österreichischen Bajuwaren-Ausstellung von 1988 zu Zusammenfassungen führten. Hatte

man bis dahin stets an eine Einwanderung der Baiern gedacht, wofür zuletzt Ernst Schwarz in den 1950er Jahren Pannonien als Ausgangsraum annahm, so zeigte sich nun mehr und mehr eine bodenständige Bildung durch angesiedelte germanische Föderaten im römischen Territorium Rätien von jenseits der Donau in Verbindung mit dem die Grenzen sichernden römischen Heer seit dem 3./4. Jh. Von besonderer Bedeutung war dabei die Entdeckung von Fundübereinstimmungen zwischen Böhmen und dem donauländischen Vorland nördlich von Regensburg im Raum um die Altmühl und den Regen sowie in den ältesten Reihengräberfriedhöfen südlich des Flusses, wobei die Hauptfundorte der übereinstimmenden Keramik Přeštovice in Südböhmen und Friedenhain bei Straubing waren. Das bestätigte die auf Kaspar Zeuß von 1837 zurückgehende und sprachlich einwandfreie germanische Herleitung des Baiernnamens lat. *Baiovarii*/germ. **Baiowariōz* ‚Männer aus Baia‘, wobei das Erstglied mit lat. *Boiohaemum*/germ. **Baiohaim* ‚Böhmen‘ korrespondiert und auf die keltischen Boier zurückgeht, deren Name von den nachrückenden Germanen zur Bezeichnung des Landes übernommen wurde. Die Bildung der neuen Ethnie der Baiern durch schon länger hier siedelnde Germanen, von jenseits der Donau gekommenen „Männern aus Baia“ sowie unter Einbeziehung von Resten verbliebener Romanen, hinzugekommenen Alemannen, Thüringern, Langobardern und Resten der aufgeriebenen Ostgermanen vollzog sich zur Zeit der ostgotischen Oberhoheit über Rätien und Norikum unter Theoderich (493–526), als dieser Bereich im Rahmen der ostgotischen Politik zwischen Alemannen, Franken und Thüringern wichtig wurde, sodass der Baiernname auch in ostgotischen Zusammenhängen erstmals auftritt. Den anfänglichen Kernraum der Baiern bildete das Gebiet um Regensburg, wo sich dann ab der Mitte des 6. Jhs. auch der Sitz des bairischen Herzogsgeschlechts der Agilolfinger befand.

Über diese Ergebnisse archäologischer, historischer und linguistischer Forschungen hinaus erweist sich das seit der zweiten Hälfte des 8. Jhs. in Glossen und Texten sowie in Personen- und Ortsnamen überlieferte althochdeutsche Alemannische und Bairische als eng miteinander verwandt, was auf die gemeinsame Abkunft vom Elbgermanischen zurückgeht. Die neu gebildete bairische Ethnie hat also dazugeführt, dass sich seit dem 6. Jh. eine allmählich zunehmende unterschiedliche Weiterentwicklung eingestellt hat. Vergleiche der ältesten Überlieferungen zeigen einerseits graduelle Entwicklungsunterschiede mit meist späterem Eintritt von Neuerungen im Lautstand des Bairischen und andererseits wenige strukturelle Unterschiede besonders auf der morphologischen Ebene. Im Wortschatz beider Dialekte gibt es dreierlei Arten von Gemeinsamkeiten mit dem

Nordgermanischen: alemannisch-bairisch-nordgermanische, alemannisch-nordgermanische und bairisch-nordgermanische Wortgleichungen. Sie gehen auf frühe elbgermanisch-ostgermanische Sprachkontakte zurück, als Elbgermanen und Ostgermanen in den ersten Jahrhunderten n. Chr. vor der Südbewegung der Elbgermanen im Raum zu beiden Seiten der unteren Oder benachbart siedelten und verkörpern somit elbgermanisches Erbe. Die nächst jüngere Schicht bilden einige auf das Bairische beschränkte (vulgär)gotische, meist auf das Griechische zurückgehende Lehnwörter. Ihre Vermittlung über den „Donauweg“ oder den „Alpenweg“ und damit älter vom Balkan her und jünger aus Italien ist ständiger Diskussionsgegenstand, wozu noch wesentlich stärker umstrittene, aus dem Griechischen stammende, über das Bairische hinausgehende, zum Teil bis England und Norddeutschland verbreitete christliche Lehnwörter besonders der oberdeutschen Kirchensprache hinzukommen. Wurde deren gotische Vermittlung immer stärker bezweifelt, so gilt die gotische Herkunft der bairischen Ausdrücke als sicher. Kritische Analysen machen unterschiedliche Zeiten und Wege ihrer Vermittlung wahrscheinlich.

Literaturverzeichnis

- Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788. Katalog der Gemeinsamen Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg. Rosenheim/Bayern, Mattsee/Salzburg, 19. Mai bis 6. November 1988. Hrsg. von Hermann Dannheimer und Heinz Dopsch. Korneuburg 1988.
- Beck, Heinrich (Hrsg., 1986): Germanenprobleme in heutiger Sicht. Berlin, New York (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 1).
- Bergmann, Rolf/Götze, Ursula (1998): Altbairisch = Altalemannisch? Zur Auswertung der ältesten Glossenüberlieferung. In: Peter Ernst, Franz Patocka (Hrsg., 1998): Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag. Wien, S. 445–461.
- Beumann, Helmut/Schröder, Werner (Hrsg., 1985): Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Sigmaringen (Nationes 5).
- Böhme, Horst W. (1988): Zur Bedeutung des spätrömischen Militärdienstes für die Stammesbildung der Bajuwaren. In: Die Bajuwaren, S. 23–37.
- Bosl, Karl (1971/1990): Bayerische Geschichte. München 1971. 7. Aufl. München 1990.
- Braune, Wilhelm (1987): Althochdeutsche Grammatik. 14. Aufl. von Hans Eggers. Tübingen (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte 5).
- Christlein, Rainer (1980): Bayern. A: Archäologie. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 1. München, Zürich, S. 1696–1698.
- Düwel, Klaus (1994): Runische und lateinische Epigraphik im süddeutschen Raum zur Merowingerzeit. In: Klaus Düwel (Hrsg., 1994): Runische Schriftkultur in kontinental-skandi-

- navischer und angelsächsischer Wechselbeziehung. Berlin, New York (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 10), S. 229–308.
- Eggers, Hans (1978): Die Annahme des Christentums im Spiegel der deutschen Sprachgeschichte. In: Knut Schäferdiek (Hrsg., 1978): Kirchengeschichte als Missionsgeschichte. Bd. II, Halbband 1: Die Kirche des früheren Mittelalters. München, S. 466–504.
- Eichinger, Ludwig M./Hinderling, Robert (1981): Die Herkunft der Baiern im Lichte der Ortsnamen. In: Kazimierz Rymut (Ed., 1981): Proceedings of the Thirteenth International Congress of Onomastic Sciences, Cracov 1978. Vol. 1. Wrocław etc., S. 371–379.
- Felder, Egon (1985): Die Baiern und ihre Bäche – Eine kritische Stellungnahme zu zwei Aufsätzen von Willi Mayerthaler. In: Beiträge zur Namenforschung N. F. 20, S. 160–216.
- Feulner, Anna Helene (2000): Die griechischen Lehnwörter im Altenglischen. München (Münchener Universitäts-Schriften 21).
- Feulner, Anna Helene (2004): Vestigia Grecitatis: Zur ältesten christlichen Terminologie in den germanischen Sprachen. In: Thorwald Poschenrieder (Hrsg., 2004): Die Indogermanistik und ihre Anrainer. Dritte Tagung der Vergleichenden Sprachwissenschaftler der Neuen Länder, Greifswald in Pommern am 19. und 20. Mai 2000. Innsbruck (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 114), S. 31–67.
- Finsterwalder, Karl (1990): Die Ortsnamen in Tirol. In: Karl Finsterwalder: Tiroler Ortsnamenkunde. Gesammelte Aufsätze und Arbeiten. Hrsg. von Hermann M. Ölberg und Nikolaus Grass. Bd. 1. Innsbruck, S. 57–69 und Kt. [Erstveröffentlichung 1976].
- Fischer, Thomas (1988): Römer und Germanen an der Donau. In: Die Bajuwaren, S. 39–45.
- Fischer, Thomas (1990): Zur Archäologie des fünften Jahrhunderts in Ostbayern. In: Herwig Friesinger, Falko Daim (1990), S. 101–122.
- Fischer, Thomas/Geisler, Hans (1988): Herkunft und Stammesbildung der Baiern aus archäologischer Sicht. In: Die Bajuwaren, S. 61–68.
- Frey, Evelyn (1994): Einführung in die Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Lehr- und Übungsbuch der diachronen Linguistik mit ausführlichen Darstellungen zur Bifurkationstheorie. Heidelberg.
- Friesinger, Herwig/Daim, Falko (Hrsg., 1990): Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern, Teil II. Wien (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Denkschriften der Phil.-hist. Klasse 204 = Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung 13).
- Frings, Theodor (1948/1957a): Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache. Halle (Saale) 1948. 3. erweit. Aufl. Halle (Saale) 1957.
- Frings, Theodor (1948/1957b): Sprachgeographie und Kulturgeographie. Sprache, Staat, Kirche – Römisch und Germanisch. In: Theodor Frings (1948/57a), S. 13–45.
- Frings, Theodor (1948/1957c): Westgermanisch, Ingwäonisch, Deutsch. Ein Versuch. In: Theodor Frings (1948/57a), S. 46–57.
- Geisler, Hans (1987): Das Gräberfeld von Straubing-Bajuwarenstraße. In: Germanen, Hunnen und Awaren, S. 608–611.
- Germanen, Hunnen und Awaren. Schätze der Völkerwanderungszeit. Katalog der Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, 12. Dezember 1987 bis 21. Februar 1988. Hrsg. von Wilfried Menghin, Tobias Springer, Egon Wamers. Nürnberg 1987.
- Hartung, Wolfgang (1983): Süddeutschland in der frühen Merowingerzeit. Studien zu Gesellschaft, Herrschaft, Stammesbildung bei Alemannen und Bajuwaren. Wiesbaden (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 73).

- Hörburger, Franz (1982): Salzburger Ortsnamenbuch. Bearb. von Ingo Reiffenstein und Leopold Ziller. Salzburg (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Ergänzungsbd. 9).
- Hubschmid, Johannes (1950): Vorindogermanische und jüngere Wortschichten in den romanischen Mundarten der Ostalpen mit Berücksichtigung der ladinisch-bayrisch-slowenischen Lehnbeziehungen. In: Zeitschrift für romanische Philologie 66, S. 1–94.
- Hubschmid, Johannes (1951): Alpenwörter romanischen und vorromanischen Ursprungs. Bern.
- Hutterer, Claus Jürgen (1975/1990): Die germanischen Sprachen. Ihre Geschichte in Grundzügen. Budapest 1975. 3. Aufl. Wiesbaden 1990.
- Keller, Erwin (1979): Das spätrömische Gräberfelder von Neuburg an der Donau. Kallmünz. (Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte A 40).
- Klebel, Ernst (1939): Langobarden, Bajuwaren, Slawen. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 49, S. 41–116.
- Klingenberg, Heinz (1974): Eucharistischer Runenlöffel aus alemannischer Frühzeit. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 103, S. 81–94.
- Kloiber, Ämilian (1951): Über die Bevölkerung von Linz in den Jahren zwischen 200 und 450 n. Chr. In: Jahrbuch der Stadt Linz 1951, S. 478–510.
- Kluge, Friedrich (1909): Gotische Lehnworte im Althochdeutschen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 35, S. 124–160.
- Knobloch, Johann (1960): Recherches sur le vocabulaire de la mission mérovingienne. In: Orbis 9, S. 427–437.
- König, Werner (1994): DTV-Atlas zur deutschen Sprache. 10. überarb. Aufl. München.
- Kolb, Eduard (1957): Alemannisch-nordgermanisches Wortgut. Frauenfeld (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung 6).
- Kranzmayer, Eberhard (1956): Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Wien.
- Kranzmayer, Eberhard (1960): Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte. Wien.
- Kraus, Andreas (1983): Geschichte Bayerns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. München.
- Kronsteiner, Otto (1984): Der altladinische Pag(o)ivaro als Kernzelle der bairischen Ethnogenese – Ein Affront gegen germanistische Lautgesetze? In: Österreichische Namenforschung 12/2, S. 3–31.
- Kronsteiner, Otto (1985): Von Hypothesen, Fakten und dem „Einrennen offener Türen“ – Weitere Überlegungen zu *Pagivari/Baivari oder „Es bleibt dabei“. In: Österreichische Namenforschung 13/1, S. 19–30.
- Kufner, Herbert L. (1972): The Grouping and Separation of the Germanic Languages. In: Frans van Coetsem, Herbert L. Kufner (1972), S. 71–97.
- Kuhn, Hans (1955): Zur Gliederung der germanischen Sprachen. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 86, S. 1–47. Wiederabdruck in: Hans Kuhn: Kleine Schriften. Hrsg. von Dietrich Hofmann, Wolfgang Lang, Klaus von See. Bd. 1. Berlin 1969, S. 246–290.
- Markey, Thomas L. (1986): Social Spheres and National Groups in Germania. In: Beck 1986, S. 248–266.
- Maurer, Friedrich (1942/1952): Nordgermanen und Alemannen. Studien zur germanischen und frühdeutschen Sprachgeschichte, Stammes- und Volkskunde. Straßburg 1942. 3. überarb. und erweit. Aufl. Bern 1952 (Bibliotheca Germanica 3).

- Mayerthaler, Eva and Willi (1990): Aspects of Bavarian Syntax or 'Every Language Has At Least Two Parents'. In: Jerold A. Edmonson, Feagin Crawford, Peter Mühlhäusler (Eds., 1990): *Development and Diversity. Language Variation across Time and Space. A Festschrift for Charles-James N. Bailey*. Arlington/Texas (Summer Institute of Linguistics and The University of Texas at Arlington, Publications in Linguistics 93), pp. 371–429.
- Mayerthaler, Willi (1981/83): Woher stammt der Name ‚Baiern‘? (Kurzfassung). In: *Österreichische Namenforschung* 9–11, S. 31–54.
- Mayerthaler, Willi (1982): Woher stammt der Name ‚Baiern‘? Ein linguistisch-historischer Beitrag zum Problem der bairischen Ethnogenese und Namenentstehung. In: Dieter Messner (Hrsg., 1982): *Das Romanische in den Ostalpen*. Wien (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse 442 = Veröffentlichungen der Kommission für Linguistik und Kommunikationsforschung 15), S. 7–72.
- Mayerthaler, Willi (1985): Über einige bemerkenswerte argumentative Muster der germanischen Philologie zur bairischen Namenkunde. In: *Österreichische Namenforschung* 13/1, S. 31–79.
- Mayerthaler, Willi (1985/86): Über die Nicht-Verschiebung des anlautenden p- im Bairischen. Ein empirischer Exorzismus. In: *Österreichische Namenforschung* 13/2, S. 3–37 und 14/1–2, S. 7–80.
- Menke, Manfred (1988): Die bairisch besiedelten Landschaften im 6. und 7. Jahrhundert nach den archäologischen Quellen. In: *Die Bajuwaren*, S. 70–78.
- Menke, Manfred (1990): 150 Jahre Forschungsgeschichte zu den Anfängen des Baiernstammes. In: Herwig Friesinger, Falko Daim (1990), S. 123–220.
- Moulton, William G. (1986): Die Vennemannsche Lautverschiebungstheorie. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 108, S. 1–15.
- Nielsen, Hans Frede (2000): *The Early Runic Language of Scandinavia*. Studies in Germanic Dialect Geography. Heidelberg.
- Pfalz, Anton (1925): Grundsätzliches zur deutschen Mundartenforschung. In: *Germanistische Forschungen*. Festschrift anlässlich des 60semestrigen Stiftungsfestes des Wiener Akademischen Germanistenvereines. Wien, S. 205–226. Gekürzter Wiederabdruck in: Peter Wiesinger (1983), S. 85–99.
- Polenz, Peter von (1978): *Geschichte der deutschen Sprache*. 9. überarb. Aufl. Berlin, New York.
- Prammer, Johannes (1987): Germanen im spätrömischen Straubing. In: *Germanen, Hunnen und Awaren*, S. 599–607.
- Raumer, Rudolf von (1845): *Die Einwirkung des Christenthums auf die Althochdeutsche Sprache*. Stuttgart.
- Reiffenstein, Ingo (1985): Etymologie, Lautwandel und der Baiernname. In: *Österreichische Namenforschung* 13/1, S. 5–17.
- Reiffenstein, Ingo (1986): Baiern und der Pagus Iobaocensium. In: *Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache* 6, S. 96–107.
- Reiffenstein, Ingo/Mausner, Peter (1999): Pischelsdorf. Zur Geschichte von bairisch Bischof. In: Herbert Tatzreiter, Maria Hornung, Peter Ernst (1999), S. 355–366.
- Reindel, Kurt (1988): Herkunft und Stammesbildung der Bajuwaren nach den schriftlichen Quellen. In: *Die Bajuwaren*, S. 56–360.
- Reitzenstein, Armin Freiherr von (1995): „München“ ist ein mittelalterlicher Ortsname oder Der Mönch darf im Wappen bleiben. In: *Literatur in Bayern* 39, S. 10–13.

- Rösel, Ludwig (1962): Die Gliederung der germanischen Sprachen nach dem Zeugnis ihrer Flexionsformen. Nürnberg (Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft 11).
- Rosenfeld, Hans-Friedrich (1955): Ingwäonisch *he*, *hi* und das germanische Demonstrativpronomen. In: Zeitschrift für Mundartforschung 23, S. 74–110.
- Schäferdiek, Knut (1982): Gab es eine gotisch-arianische Mission im süddeutschen Raum? In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 45, S. 239–257.
- Schatz, Josef (1907): Altbairische Grammatik. Laut- und Flexionslehre. Göttingen.
- Schatz, Josef (1927): Althochdeutsche Grammatik. Göttingen.
- Schildt, Joachim (1991): Kurze Geschichte der deutschen Sprache. Berlin.
- Schirmunski, Viktor (1965): Über die altgermanischen Stammesdialekte. In: Acta Linguistica Academiae Scientiarum Hungaricae 15, S. 1–36 [Russisches Original 1961].
- Schmidt, Wilhelm (1969/1993): Geschichte der deutschen Sprache. Berlin 1969; 5. Aufl. Berlin 1984; 6. überarb. Aufl. von Helmut Langer. Stuttgart 1993.
- Schneider, Elmar (1963): Romanische Entlehnungen in den Mundarten Tirols. Ein dialektgeographischer Versuch. In: Ludwig Erich Schmitt (Hrsg., 1963): Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen. Bd. 3. Gießen, S. 443–679.
- Schwarz, Ernst (1951): Goten, Nordgermanen, Angelsachsen. Studien zur Ausgliederung der germanischen Sprachen. Bern (Bibliotheca Germanica 2).
- Schwarz, Ernst (1953): Herkunft und Einwanderungszeit der Baiern. In: Südost-Forschungen 12, S. 21–47.
- Schwarz, Ernst (1956): Germanische Stammeskunde. Heidelberg.
- Schwarz, Ernst (1969): Die Naristenfrage in namenkundlicher Sicht. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 32, S. 397–467.
- Schwarz, Ernst (1970): Baiern und Walchen. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 33, S. 857–938.
- Schwerdt, Judith (2000): Die 2. Lautverschiebung. Wege zu ihrer Erforschung. Heidelberg (Jenaer germanistische Forschungen, N. F. 8).
- Sonderegger, Stefan (1979): Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Diachronie des Sprachsystems. Bd. 1: Einführung – Genealogie – Konstanten. Berlin, New York.
- Stutz, Elfriede (1980): Die germanistische These vom „Donauweg“ gotisch-arianischer Missionare im 5. und 6. Jahrhundert. In: Herwig Wolfram, Falko Daim, (1990), S. 207–223.
- Svoboda, Bedřich (1963): Zum Verhältnis frühgeschichtlicher Funde des 4. und 5. Jahrhunderts aus Bayern und Böhmen. In: Bayerische Vorgeschichtsblätter 28, S. 97–116.
- Tatzreiter, Herbert/Hornung, Maria/Ernst, Peter (Hrsg., 1999): Erträge der Dialektologie und Lexikographie. Festgabe für Werner Bauer zum 60. Geburtstag. Wien.
- Van Coetsem, Frans/Kufner, Herbert (Eds., 1972): Toward a Grammar of Proto-Germanic. Tübingen.
- Vennemann, Theo (1984): Hochgermanisch und Niedergermanisch. Die Verzweigungstheorie der germanisch-deutschen Lautverschiebungen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache 106, S. 1–45.
- Vennemann, Theo (1988): Bairisch, Deutsch, Germanisch. Die Lautverschiebungen und die Entstehung der deutschen Dialekte. In: Literatur in Bayern 12, S. 2–11; 13, 48–53; 14, 44–51.
- Vennemann, Theo (1989): Der Ursprung der Baiern in sprachwissenschaftlicher Sicht. In: Jahresbericht der Stiftung Aventinum über das Jahr 1988. Abensberg (Jahresberichte der Stiftung Aventinum 3), S. 5–27.

- Vennemann, Theo (1993): Zur Erklärung bayerischer Gewässer und Siedlungsnamen. In: Sprachwissenschaft 18, S. 425–483.
- Vennemann, Theo (1994): Der Name der Landeshauptstadt München. In: Literatur in Bayern 37, S. 2–7.
- Vennemann, Theo (2003): Europa Vasconica – Europa Semitica. Ed. by Patrizia Noel Aziz Hanna. Berlin, New York (Trends in Linguistics 138).
- Wiesinger, Peter (1977): Die bairische Besiedlung Oberösterreichs auf Grund der Ortsnamen. In: Baiernzeit in Oberösterreich. Das Land zwischen Inn und Enns vom Ausgang der Antike bis zum Ende des 8. Jahrhunderts. Linz (Oberösterreichisches Landesmuseum, Katalog 96), S. 99–119.
- Wiesinger, Peter (Hrsg., 1983): Die Wiener dialektologische Schule. Grundsätzliche Studien aus 70 Jahren Forschung. Wien (Wiener Arbeiten zur germanischen Altertumskunde und Philologie 23), S. 85–99.
- Wiesinger, Peter (1985a): Gotische Lehnwörter im Bairischen. Ein Beitrag zur sprachlichen Frühgeschichte des Bairischen. In: Helmut Beumann, Werner Schröder (1985), S. 153–200.
- Wiesinger, Peter (1985b): Probleme der bairischen Frühzeit in Niederösterreich. In: Herwig Wolfram, Andreas Schwarcz (Hrsg., 1985): Die Bayern und ihre Nachbarn. Teil 1. Wien (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Denkschriften der Phil.-hist. Klasse 179 = Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung 8), S. 321–367, 7 Ktn.
- Wiesinger, Peter (1986): Bairisch-österreichisch Maut. Eine vergleichende Wortstudie zum Germanischen, Romanischen und Slawischen. In: Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache 6, S. 108–125.
- Wiesinger, Peter (1987a): Dechisto im Hildebrandslied und bairisch tengg(e). Eine vergleichende Wortstudie zu germanischen und romanischen ‚link‘-Bezeichnungen. In: Rolf Bergmann u. a. (Hrsg., 1987): Althochdeutsch. Bd. 2. Heidelberg, S. 1030–1047.
- Wiesinger, Peter (1987b): Bibliographie zur Grammatik der deutschen Dialekte. Laut-, Formen-, Wortbildungs- und Satzlehre. 1981 bis 1985 und Nachträge aus früheren Jahren. Bern u. a.
- Wiesinger, Peter (1987/88): Zur Frage deutscher Ortsnamen als Zeugen romanischer Kontinuitäten im Frühmittelalter. In: Österreichische Namenforschung 15/16, S. 103–132 und 17, S. 71f.
- Wiesinger, Peter (1989): Zur Passivbildung mit kommen im Südbairischen. In: Wolfgang Putschke, Werner Veith, Peter Wiesinger (Hrsg., 1989): Dialektgeographie und Dialektologie. Günter Bellmann zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden. Marburg (Deutsche Dialektographie 90), S. 256–268.
- Wiesinger, Peter (1990): Antik-romanische Kontinuitäten im Donauraum von Ober- und Niederösterreich am Beispiel der Gewässer-, Berg- und Siedlungsnamen. In: Herwig Wolfram, Walter Pohl (Hrsg., 1990): Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern, Teil I. Wien (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Denkschriften der Phil.-hist. Klasse, 201 = Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung 12), S. 261–328.
- Wiesinger, Peter (1994): Die Ortsnamen Österreichs in makrotoponymischer Sicht. In: Friedrich Debus (Hrsg., 1994): Zu Ergebnissen und Perspektiven der Namenforschung in Österreich. Heidelberg (Beiträge zur Namenforschung N. F., Beiheft 41), S. 51–169.

- Wiesinger, Peter (1999): Zu neuen historischen Belegen des 12. Jahrhunderts für die bairischen Wochentagsnamen und zur Herleitung von ahd. *pherintag*/frühmhd. *pherntag* ‚Freitag‘. In: Herbert Tatzreiter, Maria Horning, Peter Ernst (1999), S. 501–519.
- Wiesinger, Peter (2004): Oberösterreich als mehrsprachiger Siedlungsraum. In: Friedhelm Debus (Hrsg., 2004): *Namen in sprachlichen Kontaktgebieten. Jahrespreise 2000, 2001, 2003 der „Henning-Kaufmann-Stiftung zur Förderung der deutschen Namenforschung auf sprachgeschichtlicher Grundlage“*. Hildesheim u. a. (Deutsche Namenforschung auf sprachgeschichtlicher Grundlage 1), S. 39–97.
- Wiesinger, Peter/Raffin, Elisabeth (1982): *Bibliographie zur Grammatik der deutschen Dialekte. Laut-, Formen-, Wortbildungs- und Satzlehre. 1800 bis 1980*. Bern u. a.
- Wolfram, Herwig (1985): Ethnogenese im frühmittelalterlichen Donau- und Ostalpenraum (6. bis 10. Jahrhundert). In: Helmut Beumann, Werner Schröder (1985), S. 97–151.
- Wolfram, Herwig (1995): *Österreichische Geschichte 378–907: Grenzen und Räume – Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung*. Wien.
- Wrede, Ferdinand (1924): Ingwäonisch und Westgermanisch. In: *Zeitschrift für deutsche Mundarten*, S. 270–283. Wiederabdruck in: Ferdinand Wrede: *Kleine Schriften*. Hrsg. von Luise Berthold, Bernhard Martin, Walther Mitzka. Marburg 1963 (*Deutsche Dialektgeographie* 60), S. 370–382.
- Zeuss, Kaspar (1837): *Die Deutschen und die Nachbarstämme*. München.
- Zeuss, Kaspar (1839): *Die Herkunft der Baiern von den Markomannen gegen die bisherigen Muthmaßungen bewiesen*. München.

